

Werk

Titel: Shakespeare und Frankreich

Ort: Berlin

Jahr: 1917

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338281509_0053|log81

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

sie nie eine wirkliche Wurzel hatten. Sie sollten weniger Shakespeare ehren als uns selber schmeicheln. «Shakespeare packt das Publikum heute weniger als zu irgendeiner Zeit seit Burbages erstem Erfolge in Southwark.» Was ist der Grund? Wir erkennen ihn, wenn wir unsere heutigen Dramatiker zum Vergleich heranziehen. Ibsen setzt seine Charaktere Zug für Zug vor unsern Augen zusammen. Ihr Reden und Sein stimmt überein. Das ist nicht der Fall bei Shakespeare. Er erfaßt seine Charaktere intuitiv. Sie sind nicht beschränkt durch die Dinge, die sie tun und sagen. Seine Charaktere sind fertig, wenn sie auf die Bühne kommen. Sie deuten auf eine Realität hinter dem Stück. Es folgt daraus, daß Shakespeares Charaktere widersprechende, kaum verständliche Dinge tun können, ohne aufzuhören, wirklich zu sein. Shakespeares Genie besteht tatsächlich darin, daß er seine Charaktere eines tun und ein anderes sein lassen kann. Deshalb ist Shakespeare die Verzweiflung der rein intellektuellen Leute aller Zeiten gewesen. Als Zeugen für diese Auffassung werden Coleridge, besonders aber Maurice Morgann aufgerufen, der in seiner Studie über den Charakter Falstoffs zum ersten Mal den Unterschied zwischen «intuition» (bei Morgann «mental impressions») und «understanding» und damit den Unterschied entdeckt habe, der den heutigen Kritiker und Dramatiker von Shakespeare trennt.

Eine sehr eingehende Betrachtung widmet Enrico Pizzo der Shakespearekritik Coleridges in seiner Abhandlung über «S. T. Coleridge als Kritiker» (*Anglia* XL 201 ff.).

Shakespeare und Frankreich.

In einer interessanten Arbeit über Shakespeare und den französischen Geist geht der Professor an der Universität Montpellier Joseph Delcourt (*The Nineteenth Century and After* LXXIX 1259 ff.) davon aus, daß Shakespeare für den Franzosen der Inbegriff eines Dramas ist, das dem sehr wenig ähnelt, was er in der Schule zu bewundern gelernt hat und woran er sich im Theater erfreut. Die Haltung des Franzosen gegenüber Shakespeare ist nicht und kann nicht die des Engländers sein. Im Anfang des XVII. Jahrhunderts wirkten sowohl geographische als auch intellektuelle Gründe einem Verständnis Shakespeares und Englands überhaupt in Frankreich entgegen. England trieb der Revolution zu, Frankreich war friedensbedürftig. Für Frankreich wäre Shakespeare der Dichter eines königsmörderischen Landes und als solcher verhaßt und verabscheut gewesen. Aber nicht nur Sprachkenntnis und politische Verschiedenheit verhinderten die Wirkung Shakespeares; das ganze Werk selber konnte etwaige Bewunderer Shakespeares nicht ermutigen. Unter diesen Umständen kam Shakespeare nur langsam in Frankreich hinein. Delcourt skizziert hierauf das allmähliche Vordringen Shakespeares, gibt aber schließlich zu, daß natürlich auch jetzt noch nicht Shakespeare in Frankreich so zu Hause sei wie in England, wenn auch die Franzosen gelernt haben, daß es eine von der ihrigen verschiedene Kunst gibt. Ist damit aber der Höhepunkt von Shakespeares Einfluß erreicht? Zweierlei hebt Delcourt hervor. Erstens die wachsende Bedeutung des Englischen und speziell Shakespeares für die französischen Schulen. Er verweist auf die Bestrebungen von E. Hovelacque hin, der im Jahre 1909 in einer Vorlesung an der Sorbonne (*Deux conférences sur l'enseignement des*